

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-338756](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338756)

# Josef und seine Brüder auf der Volksbühne Detigheim.

Von Wilhelm Kühn.

In den letzten Jahrzehnten sind in unserem Vaterlande da und dort Freilichtbühnen entstanden, auf denen von Darstellern aus dem Volke bekannte Heimatstücke aufgeführt wurden. Derartige Volksbühnen, die sich in ihrem künstlerischen Wert weit über die Vereins- und Liebhabertheater erheben, befriedigen nicht nur den starken Spieltrieb des Volkes, sondern wirken auch ungemein befruchtend auf seinen Geschmack und seine Heimatliebe ein. Neben einer eigenartigen Regiekunst zieht uns bei diesen Spielen die natürliche, urwüchsig-liche Art der volkstümlichen Schauspielkunst an, die, weil schlicht und einfach, weit eindringlicher auf den Zuschauer einwirkt, wie die Schauspielkunst der Berufsschauspieler. Von all diesen Volksspielen ist der Spielort Detigheim neben dem altehrwürdigen Oberammergau unstreitig der bekannteste geworden. Wer von den Lesern des Konradskalenders kennt heute nicht Detigheim, ein Stationsort an der Hardtbahn Karlsruhe—Rastatt, der im Halbkreis von Tiefwald umgeben, mit seinen breit angelegten Straßen und sauberen Häusern einen schmunzigen Eindruck macht. Ohne finanzielle Hilfe von außen, lediglich angewiesen auf sich selbst, ist die Volkstheaterstätte Detigheim herangereift. Dort sehen wir das Problem der Volkstheaterpflege in idealster und großzügigster Form gelöst. Das bewundernswerte Führertalent des kunstsin- nigen Spielleiters, des Orts- pfarrers Saier, sein feinsinniges Verständnis für echte Volkstheater, seine unermüdlige Ausdauer haben im Zusammenwirken mit der gesang- und musikkundigen Gemeinde das große Werk zustande gebracht.

Detigheim ist besonders durch sein Tellspiel bekannt und berühmt geworden, das in seiner Charakteristik den Darstellern aus dem Volke am nächsten lag. Mit Spannung erwartete man im vorigen Sommer die Aufführung des neuen Bühnenstückes „Josef und seine Brüder“ von S. Wieser, das in seiner groß angelegten Aufmachung und Rollencharakterisierung ungemein schwierigere Anforderungen an den Spielleiter und die

Rollenträger stellte. Wie glänzend die Spielergemeinde Detigheim die schwere Aufgabe löste, bewies die überaus günstige Aufnahme des Josefspiels und der gewaltige Andrang vom ersten bis zum letzten Spieltag. Und nun soll das Josefspiel auch im Sommer 1923 in Detigheim wieder aufgeführt werden, da neben dem allgemeinen Verlangen auch wirtschaftliche Gründe dazu nötigen. Es verlohnt sich daher, auch jenen Lesern des Konradskalenders, die das Josefspiel in Detigheim noch nicht gesehen haben, eine eingehende Einführung in das Bühnenbild und in die Handlung zu geben. Aber auch in den Lesern, die einer Aufführung des Josef in Detigheim schon angewohnt haben, wird diese Lektüre eine angenehme Erinnerung wachrufen.

Schon mit dem Betreten des Zuschauer- raumes wird der Besucher durch das groß- artig angelegte Bühnenbild festgebannt, das in seinem Vordergrund das ägyptische Memphis mit seinen Palästen und Tempeln und linksseitig eine Landschaft in Kanaan darstellt. Beide Szenenbilder konnten, ohne das künstlerische Empfinden zu beeinträchtigen, nicht in eine Reihe nebeneinander gestellt werden. Hier kam die glückliche Lage der Detigheimer Natur- bühne zu Hilfe, die einen seitlichen Aus- bau nicht nur gestattet, sondern geradezu fordert.

Das Vorspiel verlangt als Schauplatz nur das linksseitige Landschaftsbild von Kanaan. Zuerst am Hügelhang steht das Haus Jakobs, umgeben von Grashalden und Tränkstätten für Viehherden, mit dem farbenreichen Gebirgsmassiv des Libanon im Hintergrund. Dort entwickeln sich im Verlauf der Handlung bunte Hirtenbilder, die den Zuschauer mit den unzufriedenen Söhnen Jakobs bekannt machen. Mit dem Feste der Mündigkeit des zweitjüngsten Sohnes Josef wird die Handlung belebter. Durch das Ankündigen einer Karawane wird das Fest unterbrochen. Auf Jakobs Wunsch folgt Josef seinen mißgünstigen Brüdern und wird von Simeon in einen Brunnen- schacht gestoßen, der in den nach unten abfallenden, mit Buschwerk bestockten Hügel-

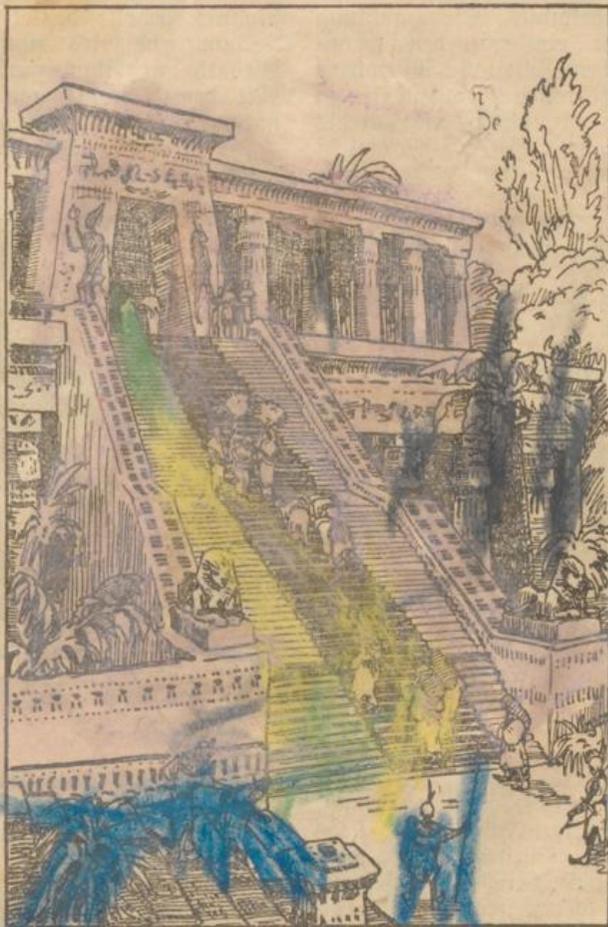
hang eingebaut ist. In farbenprächtigem Aufzuge nähert sich die Karawane mit Zuleika, der Braut des ägyptischen Feldherrn Putiphar, die zur Freude von jung und alt auf einem wirklichen Kamel einherreitet. Die Habgucht der Brüder führt zum Streit mit den fremden Kriegeren, den Zuleika mit einer Goldkette schlichtet. Im Verlauf der Handlung wird Josef im Brunnen entdeckt, heraufgeholt und schließlich um zwanzig Silberlinge an Zuleika verkauft. In diesem Vorspiel fesselt neben Zuleika und Jakob besonders Simeon durch glänzenden des Spiel.

Das Hauptspiel ist ganz in die ägyptische Pharaonenstadt Memphis verlegt. Den Mittelpunkt des ägyptischen Szenenbildes beherrscht der mächtige Palast Pharaos mit farbenreichen Säulenhallen, die einen Durchblick nach hinten möglich machen.

Eine breite Treppenanlage mit vier vorgelagerten, vergoldeten Sphingfiguren an den Abhängen führt zum hochgelegenen Palast. Wunderbar schön sind die farbenreichen Bilder, die sich im Verlauf der Handlung hier entwickeln. Vor dem Treppenaufgang liegt die ebene Vorbühne, die auch von dem in der Vertiefung eingebauten Musikraum durch Aufstiege zugänglich ist, wodurch eine rasche Entfaltung und Auflösung der Massenszenen möglich wird. An den be-

herrschenden Mittelbau lehnen sich nach links hängende Gärten an, die über die sichtbare Ausbuchtung eines Sees hinwegführen. Weiter nach links reiht sich der Tempel des Sonnengottes Ra an, zu dem gewaltige Treppenanlagen mit Sphingfiguren hinaufführen. Den seitlichen Abschluss nach links bildet Buschwerk, das als

künstliche Scheidewand zwischen das ägyptische und kananische Landschaftsbild eingegliedert ist. In einer Felsgruppe zunterst am Hängehang ist der Sterker eingebaut. Der freie Zwischenraum rechts vom Mittelbau löst zunächst einen Ausblick nach hinten auf die Storkammern offen mit dem Nil und zwei hochragenden Obelisken im Hintergrunde. Weiter nach rechts schließt sich der Palast Putiphars an, den späterhin Josef als Fürst einnimmt. Dahinter gruppiert sich nach rechts die Stadt Memphis mit einem Stadttor, das Aus-



Der Palast des Pharaos.

blicke auf das Landschaftsbild zulässt.

Uebt schon dieses mächtige Landschaftsbild einen starken Eindruck auf den Zuschauer aus, wie müssen dann erst die großangelegten Massenszenen und Handlungen auf diesem Szenenbild auf den Besucher einwirken! Eine Glanzrolle im Hauptstück bietet der Früchtehändler, der die Verbindung zwischen den einzelnen Szenen vermittelt und durch sein köstliches Possenspiel die Zuschauer gewinnt.

Die Handlung des Hauptspiels hebt an im Palaste des Feldherrn Putiphar, der von Pharao mit der Niederwerfung eines Aufstandes betraut ist. Josef hat das Vertrauen Putiphars gewonnen und waltet als oberster Pala斯塔uffeher fürsorglich seines Amtes. In einem farbenprächtigen Wingerfeste macht uns der Dichter hier gleich mit den Sitten und Gebräuchen des Aegypterlandes bekannt. Die Handlung setzt dramatischer ein mit den wahnsinnigen Versuchen Zuleikas, Putiphars Frau, ihre verzehrende Leidenschaft zu Josef zu befriedigen und wagt sich bis zu dem Moment, wo Josef den Mantel in ihren Händen läßt und flieht. In kurzen

Zwischenszenen macht uns der Dichter mit Aenath, der Tochter des Oberpriesters Menthu, bekannt, die im Gegegnis zu dem dämonischen Weibe

Putiphars ihre reine Zuneigung zu Joseph erkennen läßt. Auch die beiden Kämmerer Ranser und Serieru, die Pharao ver-

trauten wollen, treten in einer kurzen Zwischenszene auf. Hochdramatisch gestaltet sich die Handlung, als nach dem prächtigen Einzuge des siegreichen Feldherrn Putiphar das verschmähte Weib, Rache heischend, Josef anklagt und dieser, soeben noch von Pharao hochgeehrt, der Rache des Weibes zum Opfer fällt. Im Kerker gibt Josef dem Aufseher von dem drohenden Königsmord Kenntnis und rettet dem Pharao das Leben. Die Verschwörer werden in Haft genommen und mit dem Senkertode bestraft. Vorher deutet Josef ihre Träume. Die über Josefs Unglück ganz aus dem Gleichgewicht gekommene Aenath sucht Zutritt und Trost bei Josef im Gefängnis. Beide werden von Zuleika überrascht, die in ungezügelter Leidenschaft Josefs Elend ausnützen will. Zwischen beiden Krauen

kommt es zu einer tragischen Eifersuchtszene, die damit endet, daß Josef in einen tieferen Kerker geworfen wird und Zuleika ihre ganze Machtstellung aufbietet, um Aenath, ihre Nebenbuhlerin, zum öffentlichen Tempelweib zu erniedrigen. Es folgt die groß angelegte Szene der Traundeutung. Als alle Künste der Priester versagen, wird Josef aus dem Gefängnis geholt, deutet dem König die Träume und wird zum Fürsten erhöht. Aenath wird ihm zum Weibe gegeben. Mit dem Triumphzuge Josefs und Aenaths endet das Hauptspiel.

Im Nachspiel sehen wir Josef auf der Höhe seiner Macht.



Der Palast des Putiphar.

In weiser Voraussicht hat Josef in den sieben fetten Jahren die Vorräte sammeln und aufspeichern lassen und versorgt in den Hungerjahren ganz Aegypten mit Brot. Das ungehaltene Volk weiß er durch seine Fürsorge zur Ruhe zu bringen. In dem Nilfest, „Tropfen der Nacht“ genannt, werden

wir mit den fantastischen Gebräuchen eines ägyptischen Opferfestes bekannt gemacht, das in seiner groß angelegten Aufmachung ungemein eindrucksvoll wirkt. Auch das Land Kanaan wird von der Hungersnot betroffen, Jakobs Söhne ziehen nach Aegypten, um Brot zu kaufen. Josef entläßt sie mit Getreide und gibt ihnen den Auftrag wieder zu kommen und den jüngsten Bruder Benjamin mitzubringen. Simeon muß als Geißel zurückbleiben. In ihm findet die rachsüchtige Zuleika ein williges Werkzeug und bestimmt ihn, den Fürsten zu ermorden. Bei einer heimlichen Zusammenkunft mit Simeon, dem sie ebenfalls Liebe heuchelt, wird sie von Putiphar belauscht und entlarvt. Das unglückliche Weib wird zur Strafe geblendet. Im

Weiß  
die  
brin  
gibt  
Trin  
jam  
ver  
jami  
blei  
drin  
Jose  
Schl  
den  
mit  
schlie  
Es  
ten,  
fang  
mein  
fäng  
statts  
auch  
Mäd  
Es  
zähl  
Kolle  
heral  
find,  
nur  
dente  
einfac  
kenn  
sicher  
gerin  
Lehr  
Jose  
lers



Die  
Das  
Dam  
Mise  
Aus  
Brau  
Daß  
Mise

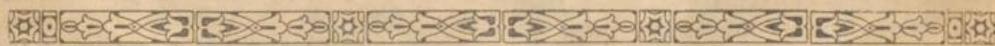


Weiterverlauf der Handlung erscheinen die Brüder Josef zum zweitenmal und bringen Benjamin mit. Ihnen zu Ehren gibt Josef ein Festmahl, bei dem sein Trinkbecher verschwindet. Im Sacke Benjamins, in den Josef den Becher heimlich verstecken ließ, wird er gefunden. Benjamin soll zur Strafe als Sklave zurückbleiben. Die Brüder treten auf das eindringlichste für Benjamin ein, bis sich Josef tiefgerührt zu erkennen gibt. Zum Schlusse erscheint auch der greise Jakob, den Josef heimlich herbeiholen ließ, und mit dem Feste der Wiedervereinigung schließt die Handlung.

Es darf wohl als selbstverständlich gelten, daß auch die Josefs-Handlung von der fangeskundigen Detigheimer Spielergemeinde mit mächtig wirkenden Chorgesängen und Musikeinlagen reichlich ausgestattet ist. Reizende Reigentänze liefern auch den Beweis, daß die Detigheimer Mädchen der Tanzkunst nicht ferne stehen.

Es würde über den Rahmen dieser Erzählung hinausgehen, wollte man alle Rollenträger, die bis auf die Negerknaben herab ganz mit dem Spiel verwachsen sind, hier einzeln aufführen, erwähnt seien nur einige Hauptdarsteller. In der Heldentragödie Juleika wird kaum jemand die einfache Metzgersfrau aus dem Volke erkennen, nicht eingeweihte Besucher werden sicherlich eine Berufschauspielerin als Trägerin dieser schwierigen Rolle vermuten. Ähnliches kann von den Darstellern des Josef, des Simeon und des Fruchtebändlers gesagt werden. Auch die Darsteller

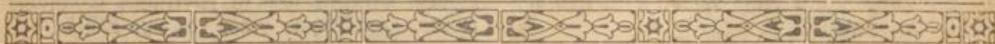
des Putiphar, Pharaos, Enenket und der Menath leisten ganz hervorragendes. In dem Volksschauspiel Detigheim sehen wir mit großen Opfern eine Volkskunststätte erschlossen, die weit über den Rahmen vorübergehender Volksbühnen und Freilichttheater hinausgeht. Soll diese Volkskunststätte, auf die wir nur stolz sein können, erhalten bleiben, dann bedarf sie allseitiger Unterstützung. In heutiger Zeit, in der unser Volk unter dem Druck des kaum noch ertragbaren nationalen Unglücks so schwer leidet, können die Aufführungen auf der Volksbühne Detigheim nicht hoch genug bewertet werden. Sie werden jedem Besucher Lichtblicke sein, die ihn über manche Kummernisse des Lebens hinwegführen. Der Besuch kann jedem Leser aufs wärmste empfohlen werden, auch für die Entfernteren wird er die finanziellen Opfer lohnen. Jedem Besucher sei dringend ans Herz gelegt, das Spiel nicht vor Schluß zu verlassen. Neben der eigenen Schädigung verdirbt er durch seine Störung andern Besuchern den ungestörten Genuß. Wer nicht an den ersten Zug nach Spielschluß gebunden ist, vermeide es, einem gehezten Wilde gleich, auf den Bahnhof loszurennen und erhitze und abgehezt wegzufahren, er beraubt sich damit wieder des gebotenen Genußes. Wer nach beendetem Spiel die Bühne kurz besichtigt und in gemüthlichem Spaziergang durch den Ort noch Dorf und Volk kennen lernt, wird damit bleibende Eindrücke von Detigheim mitnehmen und für diesen wohlmeinenden Rat dankbar sein.



## Moderne Nahrungsmittel.

Die Milch kommt halb jetzt von der Kuh,  
Das andere gibt der Born dazu.  
Damit dem Brot nicht Würze fehle,  
Mischt falsches man zum echten Mehle.  
Aus Sirup, Honigelixier,  
Braut man das schönste Lagerbier.  
Daß sie nicht gar zu fettig sei,  
Mischt Stärkemehl der Wurst man bei.

Der Zucker wird mit Gips gestreckt,  
Beim Salz ward noch nichts ausgeheckt.  
Die Eier legt das Huhn noch echt,  
Doch Käse und Quark und Schmalz sind  
Die allergrößte Meisterschaft [schlecht]!  
Erweist die Kunst im Rebensaft;  
Ob auch die Trauben nicht gedeih'n,  
Sie liefern — alle Sorten Wein.



# Sein Platz.

Von Marie Baker.

Die Lindenberger haben es auch wie andere Schulkinder, sie mögen nicht gerne vor der Zeit ins Schulzimmer sitzen; sie denken, es wird ihnen nachher noch lang genug. Die, die dann ein bißchen früh daran sind wie heute, treiben sich noch vor dem Schulhaus herum, bis es Zeit oder höchste Zeit ist, hineinzugehen.

Die Buben springen Bock oder händeln miteinander und prahlen mit den Worten und mit ihrer Kraft vor den Mädchen, den „Bräule“, die zusammenhöckeln auf der Schultreppe oder eng aneinandergebrängt auf einem Häufchen stehen, „wie die Bählschaf im Gatter“, sagen die Buben.

Oben im zweiten Stock in seiner Amtsstube steht dann manchmal der Bürgermeister hinter der Scheibe oder im offenen Fenster und hängt seinen sorgenden Gedanken nach. Unbewußt schaut er dann oft dem übermütigen Treiben der jungen Lindenberger zu, und wenn so ein lustiges Wort durch seine Sorgen und Gedanken sich zu ihm findet, dann geht ein Lächeln über das ernste Gesicht des Gemeindevorstandes.

Heute sitzen schon viele „Bräule“ früh auf der Treppe zusammen, dann kommen ein paar Buben dazu.

Schwupp, nimmt einer Platz auf dem niedern Fensterfims und pampelt mit den Beinen — schwupp, schwupp, machen es die andern nach und pampeln auch mit den Beinen. Jetzt fangen sie eine Unterhaltung an. Sie reden von ihrem Lehrer. Da kommt zuerst ein Lächeln hoch in dem ernstesten Gesicht des Bürgermeisters da oben; dann aber ist es, als ob die Worte, die von unten zu ihm dringen, seinen Kummer noch schwerer machen, daß er seufzen muß.

„Ihr“, sagt der größte Bub vom Fensterfims herunter, „glaub', unser Lehrer ist inwendig drin wie unser Lesebuch, und da liest er immer aus innen 'raus vor.“

„Ja, aber mit viel mehr Seiten, und alle Tag kommt eine neue dran mit 'was anderem.“

„Da könnt man von jedem sagen: „Er ist ein Buch!“ rufen die Mädchen.

Die Buben lachen: „Was wären die Maidle na für Bücher, mit keine Seiten drin und wo nichts drauf steht!“

„Und die Buben“, geben die sinkzüngigen Maidle zurück, „das wären Bücher mit lauter Dummheit und nitzuzige Streich und alles voll Tinteklecks!“

„O, o, alles voll Tinteklecks!“ das gibt ein Lachen; die Mädchen lachen so laut, daß die Buben nicht zu Wort kommen.

„Aber das Samenmännle“, ruft eines in den frohen Värm hinein, „horcht doch nur, das Samenmännle, von dem könnt' man aber auch sagen, daß es ein Buch wär!“

Da wird der Värm geringer, und sie beginnen auszudenken, was das Samenmännle für ein Buch wär.

„He, ein Bilderbuch halt von lauter farbige Bilder auf jeder Seit', auf jeder Seit'!“

Und Bögele und Tierle und und — ja und wieder Bögel: der Regenpfeifer und der Sonnensänger und das ganz kleinwinzig Bögele, wie e Tüpfle nur sieht man's zur Höhe steigen und hört's singen — der Himmels-Tirillierer.“

„Ja, und alle Tierle täten reden“, ruft ein anderes, „und die Aepfel auf den Bäum' droben möchten lachen und die Blümle täten beten! Und tät' man recht zuschauen, hätt' jedwedes Dingle ein Gesicht und alles wär' froh!“ So sagt das Samenmännle immer.

So malen die Mädchen aus, was das Samenmännle innen drin für ein farbiges Märchen- und Bilderbuch sei, und haben ihre Freude dran, bis die Glocke alle zusammen ins Schulzimmer ruft.

Oben aber im offenen Fenster steht der Bürgermeister noch lange, und der Kummer macht sein Gesicht traurig.

„Sie haben so schön von ihrem Lehrer gesprochen“, denkt er. „O, sie fühlen es wohl, daß ein besonders Reicher da vor ihnen steht, der ihnen viel zu geben hat — sogar mein leckes Sale macht ehrfürchtige, andächtige Augen, wenn es vom Herrn Lehrer redet. — Sie wissen es noch nicht; aber was werden sie sagen, wenn sie hören, daß ihr Lehrer von ihnen fort will!“

Wenn der Bürgermeister so alles in Worten sagen könnte, was er meint, dann möchte er wohl hingehen, seine feierliche Sonntagsmontur anlegen und in feierlichen Sonntagsworten zum Lehrer reden, daß er bleibe.

„Die schönste Wer fo

Es der (S Daß mit no Musit

„Bl — so Lehrer zum B nicht in

Unte Lehrer Buben heutige Lehrer

Du n Den

Es als der zum Zu Toni sie es hina wenn Aber v und vor

Bür achtege Vater h

„Ba 'was ab

„Heb Schaktä noch mo und holt

De wieder g

Du ste Den P Bild f Schin Vident Da wi

„So auf, mi flüßiert i bar zu anders - Dede hi

„Die Jugend lehren, ist es nicht das schönste Geschäft, das der Herrgott erdacht? Wer kann 'was Besseres wollen!“

Es treibe ihn zur Musik, er möchte sich auf der Geige ausbilden, hat der Lehrer gesagt. Daß die Kinderseele auch ein feines Geiglein mit noch viel mehr Saiten und Töne und Musik hat.

„Bleibt doch und bringt die zum Klingen!“ — so 'was möchte der Bürgermeister dem Lehrer zur Antwort darauf sagen, um ihn zum Bleiben zu bereden; aber er bringt es nicht in die rechten Worte.

Unterdes steht unten im Schulzimmer der Lehrer vor dem Pult, und die Lindenberger Buben und Mädchen warten, was auf der heutigen Seite seines Buches stehe, und der Lehrer beginnt:

„Dein Platz.

*Du stehst am Platz, den Gott dir gab,  
Den Platz, den er dir zuebedacht! —*

Es entsteht eine leise Unruhe in der Klasse, als der Lehrer anfängt; alle rutschten zurecht zum Zuhören. — Ha, ein Gedicht! Der Tüpfel-Toni sieht sich schon vor der Klasse stehen und es hinaus-schmettern als wie — das mag er, wenn er es nur nicht erst zu lernen brauchte! Aber vielleicht geh't ihm diesmal ganz leicht und von selbst ein.

Bürgermeisters Sale denkt, es will auch gut achtgeben, daß es nachher das Gedicht dem Vater hersagen kann. Er fragt oft:

„Was bringst heut mit, gib uns Alten auch 'was ab!“ Und dann sagt er nachher:

„Heb's auf, euer Lehrer legt jedem ein Schalkstücklein fürs Leben an; seid vielleicht noch manchmal froh dran und greift hinein und holt euch 'was und könnt's gut brauchen.“

Der Lehrer hat ruhig abgewartet, bis alles wieder ganz still ist, dann beginnt er nochmal:

„Dein Platz.

*Du stehst am Platz, den Gott dir gab,  
Den Platz, den er dir zuebedacht.  
Bist feufzend nicht nach rechts und links,  
Scheinst er verborgen, irdlich sein.  
Bedenk's, wo Gott dich hingestellt,  
Da wirst du nötig sein!“*

„So — der Herr Lehrer sagt ja Gedichter auf, wie ich und du miteinander reden“, stüßert der Tüpfel-Toni tadelnd seinem Nachbar zu. Seiner Ansicht nach gehört das ganz anders — den Kopf zurückgeworfen und zur Decke hinaufgeschmettert, daß es nur so eine

Art hat, so gehört es sich nach Tüpfel-Tonls Kunstfynn.

Das „Fräulein Lehrer“ zupft ihn am Ohr für sein Geflüster, nicht zu sächte, obwohl der Tüpfel-Toni nachher behauptet: „Wie flattiert war's“, und der Lehrer sagt das Gedicht fertig — „wie ich und du miteinander reden“.

*„Bist Gott dich seanen, f'cht er dich  
Nicht n der ganzen welt'en Welt;  
Er sucht dich nur en deinem Platz,  
Dem Platz, wo er dich hingestellt.“*

Die Kinder wissen es ja nicht, daß der Lehrer auch zu sich selbst das Gedicht sagt oder daß die Worte, die er für sich spricht, zu ihm zurückkommen und an ihm ruppen und zupfen und vielleicht fragen:

„Wo ist denn dein Platz? oder: „Warum willst denn du gehen? Ist dir nicht ein Arbeitsfeld gegeben, und die junge Saat steht so schön darauf?“

So quält es den Lehrer, als er die Verse so dahinredet wie zu sich selbst.

Nachher können manche zwei Zeilen auswendig, manche sogar vier, die aufeinander gehören, manche wissen nichts davon — so meinen sie; aber wenn sie 'mal groß sind und es brauchen können, kommt es ihnen — erst eine Zeile, und sie rätseln ein bißchen daran herum und suchen, bald auf einmal haben sie zwei Zeilen beieinander, vielleicht die:

*„Bedenk's, wo Gott dich hingestellt,  
Da wirst Du nötig sein!“*

Dann sind sie froh daran und wissen auf einmal, warum ihr Lehrer sie das gelehrt hat.

Jetzt sagt der Lehrer zum Schluß noch:

„So, Kinder, jetzt soll mir jedes auf morgen das schreiben, was ihm bei diesem Gedicht eingefallen ist.“

Die Finger flogen in die Höhe. „Sollen wir „Aufsatz“ darüber schreiben?“

„Ja, das könnt ihr, ist aber nicht nötig.“

Zum Herrn Lehrer trauen sie sich nichts zu sagen, aber nachher drücken sich noch ein paar Schulbuben, so ein paar große, lange, faule, draußen herum, bis das „Fräulein Lehrer“ kommt, und sie sagen:

„Fräulein Lehrer, uns ist nichts eingefallen dabei — te'n Brösele; also mir wüßten nit was schreiben.“

„O, das macht gar nichts“, sagt das „Fräulein Lehrer“ sehr lächelnd und sehr freundlich zu den Faulpelzen; „die, denen nichts eingefallen ist, die müssen dann nur am Freitrag kommen und das Gedicht lernen, bis sie

es auswendig niederschreiben können. Dafür ist ihnen dann der Aufsatz geschenkt."

Sie nickt und sagt nochmals so freundlich zurück:

"Vielleicht fällt euch doch nachträglich noch 'was darüber ein", faßt ihr Kleid und geht auf ihren hohen Stöckelschuhen die Landstraße nach Kronfeld zu.

Da stehen die langen Kerls und rücken die Kappen auf dem Kopfe, schauen sich an mit dummen Gesichtern, und es ist ihnen, als ob das Fräulein Lehrer doch „Meister“ über sie werde, und sie sagen zueinander, daß sie glauben, daß ihnen doch eher noch 'was einfällt über das Gedicht, als am Freimittag in die Schule hinein hocken — he; dumm wär' das und könnt' andern passen, aber ihnen nicht.

Kronenwirts Dicki sitzt zu dieser Zeit schon mit heißem Gesicht am großen Eichentisch auf der Bank, die darumläuft, und der schwarze Peter neben ihm. Von Zeit zu Zeit hebt er seinen dicken Kopf hoch und schaut auf das Heft, als ob er auch etwas davon verstehe.

„Gell, da schaust, Peter; ja, wenn du 's Lesen gelernt hättest, dann könntest 'was erfahren, Peter“, sagt Dicki, und es schreibt tief gebeugt und eifrig, daß die Feder durch die stille Stube schreit.

Dein Platz. (Aufsatz.)

Mir ist der Peter dabei eingefallen, weil der Vater hat immer gesagt:

„Der Peter, der weiß halt, wo sein Platz ist.“

Wenn der Vater ist um die Felder, ist der Peter mit, und wo sie aufhören, allmal umgedreht. Der Vater hat gesagt, die größt' Bett' könnt' man machen, daß er kein Schritte nit weitergeht und wenn einer ihn lockt mit Zucker und Speck. Sie haben es nicht geglaubt, und da haben sie die Bett' gemacht mit Zucker und Speck und noch Wurst, und der Vater hat die Bett' gewonnen, und er hat gesagt:

„Weil der Peter halt weiß, wo sein Platz ist.“

Wo ich bin noch klein gewesen, hat der Peter meine Kindsfrau gemacht. Vielmal sind mir allein im Haus geblieben und der Peter hat alles hüten müssen.

„Da kannst ruhig sein, der Peter geht nit weg; der weiß doch, wo sein Platz ist“, hat allmal wieder der Vater zur Mutter gesagt.

Wo ich hab schon weglaufen können und die Mutter hat gerufen und es hat niemand

Antwort gegeben, hat der Vater es allmal wieder gesagt:

„Brauchst doch keine Angst nit haben, der Peter geht ihr nicht ab der Seit', der weiß doch seinen Platz.“

Und immer: „der Peter weiß doch seinen Platz“, hat der Vater gesagt, „drum hab ich dran denken müssen.“

„Fertig! So, jetzt, Peter, spih die Ohren und paß auf!“ Und Dicki liest dem Peter vor, der dasitzt und sehr klug ausieht.

„Gell, gescheit ist das, Peter! — O, noch viel könnt' ich von dir sagen!“ Und es schlingt jubelnd beide Arme um den zottigen schwarzen Freund und drückt ihn ein bißchen vor Liebe.

„Meinst, Peter, das war zum Lachen, wo ich zum erstenmal in die Schul' bin? Du hast ja denkt, du mußt auch 'rein und bist immer mit und mir nit ab der Seit'. O Peter, all' Tag' hab ich dürfen nochmal spazieren laufen wegen dir, hab halt müssen dich heimbringen und einsperren.“

Aber der Herr Lehrer hat's dem Vater in ein Brieflein geschrieben, weißt; nachher war's rum, aus und vorbei, nig mehr mit dem Spazierenlaufen.“ —

Bis sie eingeschafft ist, will die Handlangerin, das „Fräulein Lehrer“, lieber mit dem Lehrer zusammen die Hausarbeiten durchsehen. Also liest sie ihm auch die Aufsätze vor.

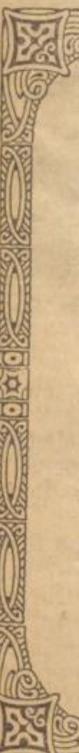
„Au, zweiundzwanzig Fehler. Aber er ist doch der beste“, ruft das „Fräulein Lehrer“ bei Dickis Aufsatz aus. „Das ist aber ein Netter, der gefällt mir; dem bring ich was mit.“

Der Lehrer sitzt still da. Ein rechter Lehrer ist auch ein guter Lerner — er lehrt nicht nur seine Kinder, er lernt auch von ihnen, ist ihm keines zu klein und nichts zu gering und zu dumm dazu. — Es ist ein Aufsatz mit zweiundzwanzig Fehlern gewiß gering und schlecht. Der Lehrer läßt ihn sich nochmal vorlesen und lernt von ihm. Und das „Fräulein Lehrer“, das schon merkt, daß es eine besondere Bewandnis mit dem Lehrer und dem Aufsatz hat, liest ihn, so schön sie nur kann, langsam, man könnte sagen, beinahe feierlich wie ein Gedicht.

Das junge, lustige „Fräulein Lehrer“ brachte wirklich am andern Tage für den Peter einen Zipfel Wurst mit.

Hei, da ist Dicki mit heimgelaufen und der Peter ist hochgesprungen, und haben beide eine Freude dran gehabt. Der Herr Lehrer aber

hatte g  
das w  
So  
Scheib  
es ist  
Peter  
Herr L  
Der  
Freude  
Kopf u  
„Peter,  
lehrt.“  
Dick  
Lachen  
getraut  
ausgese  
Dar  
bestimml  
„Aff  
haben  
können.  
„Un  
wichtig.  
Der  
Peter n  
denkt er



hatte gesagt: „Bring mir den Peter einmal“, das war noch mehr.

So gegen Abend, als das Himmelrot die Scheiben färbt, diese Stunde wählt Dicki; denn es ist ihm ganz feierlich, als es nun mit dem Peter geht einen Besuch im Schulhaus beim Herr Lehrer machen.

Der Herr Lehrer hat scheint's eine arge Freude. Er legt die Hand dem Peter auf den Kopf und sagt — zum Verwundern war das: „Peter, ich danke dir; du hast mich viel gelehrt.“

Dicki hat natürlich gedacht, das sei zum Lachen gemeint, hat es aber doch nicht recht getraut, denn der Lehrer hat so „besonders“ ausgesehen.

Dann hat er weiter geredet und immer so besinnlich dem Peter den Zottelkopf gestreichelt:

„Also nicht mit Speck und nicht mit Zucker haben sie dich von deines Herrn Feldern locken können.“

„Und noch eine Wurst dazu“, sagt Dicki wichtig.

Der Lehrer steht und streichelt immerzu den Peter weiter, immerzu; iekt redet er nicht, jekt denkt er nur:

Und wenn sie mir Gold hinlegten, sollen sie mich nicht von meinem Felde locken — es steht ja so schön die junge Saat darauf! Will gerne zufrieden sein, wenn dann mein Herr, wie dem Peter seiner, von mir sagt:

„Er weiß, wo sein Platz ist.“

Ganz still ist's in der Stube, den Himmel sieht man durch die Scheiben weithin sich mit Gold überziehen, und dem Dicki ist so feierlich bei diesem Besuch, daß es kein Wörtchen mehr zu reden traut.

Peterle hat ja vielleicht mehr von der Wurst gehabt als von dem Besuch, aber Dicki ruft, als es heimkommt:

„Mutter, meinst, dem Herrn Lehrer ist aber gelegen an unserem Peter! Er hat gesagt, als wie daß er ihn mag, den Peter. — Nit so, hat er's gesagt, aber anders; ich weiß nit, wie, aber gesagt hat er's.“

Und noch ein paarmal an diesem Abend ruft Dicki aus:

„Gell aber, Peter, der Herr Lehrer mag dich! und dann klopft der gescheite Peter hinterm Ofen mit dem Schwanz den Boden, daß jeder seine Freude über des Herrn Lehrers Gunst merken kann.“

## Auch die Nacht . . .

Auch die Nacht kann Mutter sein,  
Mutter gut und milde,  
Schaut mir in die Seele tief hinein,  
Wo das immerrege, ruhlos wilde  
Leben seine Brandung schäumt,  
Wo das rote Gluthertz seine Wünsche träumt,  
Und die Wunden rieseln, die der Tag mir schlug . . .

„Kind!  
Mein armes Kind, nun ist's genug!“  
Linde, lind  
Streichelt ihre bleiche, sanfte Hand,  
Schläfert Aug und Herz und Weh und alles, alles ein,  
Auch die Nacht kann Mutter sein . . .

Ettlingen.

Gustav Kempf.